

den pastoralen Dienste. Für Außenstehende, auch für die in der einschlägigen pastoraltheologischen Literatur vielberufenen „Neuheiden“, ist es zudem sehr viel schwerer, den Schritt in eine kleine, sie dauernd mit dem vollen Engagement beanspruchende Gruppe zu tun, als in der Vielfalt relativ breiter volkscirchlicher Vollzüge gläubiges Leben in einer sie einbeziehenden, aber nicht in jedem Augenblick decisionistisch fordernden Nähe als Angebot und Anruf zu erfahren. Die beiden Postulate „Gemeindekirche“ und „offene Gemeinde“ schließen sich nüchtern soziologisch und sozialpsychologisch gesehen gegenseitig aus.

Zu 2: Die in Frage 2 angebotene Alternative Maximalforderungen – plurales und gestuftes Engagement scheint mir aber das Problem des Konzeptes Gemeindekirche nicht voll zu treffen. Auch seine Anhänger empfinden das *Dilemma* zwischen diesen beiden Postulaten. Zur Lösung bieten sie im wesentlichen zwei Wege an: Die Offenheit soll vor allem den „Neuheiden“ gegenüber geübt werden. Die Relevanz vollzogener Kirchlichkeit für die konkrete Heilsfrage der Menschen wird stark relativiert. Durch den letzteren pastoral relativierenden Mißbrauch eines wertvollen Ansatzes der neueren Theologien soll sowohl das Abschreiben volkscirchlich orientierter „Altchristen“ aus der Ökonomie der pastoralen Dienste entschärft wie zugleich das Tolerieren eines anonym bleibenden Christentums, einer Pluralität von Theologie bis zur Existenz innerkirchlicher Häresien ermöglicht werden. Maximalforderungen werden also einseitig und nicht etwa im Sinne einer Zuspitzung der an einen Christen vom Evangelium her zu stellenden Forderungen schlechthin, sondern als Maximierungen von durch aktualistische Hermeneutik dem Evangelium entnommenen Imperativen gestellt. Der pastorale Dienst wird demgegenüber die vollen Forderungen des in der Kirche überlieferten Evangeliums bezeugen müssen. Er wird diese Forderungen in ihrem Inhalt nicht gruppenspezifisch verändern können. Wohl aber wird er für alle Gruppen um den Unterschied zwischen einer Forderung und den verschiedenen Stufen ihrer praktischen Verwirklichung wissen. Der pastorale Dienst kann durch das Vertrauen in den umfassenden Heilswillen Gottes nicht die Dringlichkeit und die um-

fassende Sendung seines eigenen Heilsauftrages in Frage stellen.

Zu 3: Die Gefahr der Entwicklung zu einer *sektenhaften Elitekirche* ist bei einer Überbetonung des Konzeptes Gemeindekirche deutlich gegeben. Die kleine Zahl der Gemeindeglieder ist für dieses Konzept nicht eine soziologische Prognose, sondern ein *pastorales Postulat*. Entscheidend für die Zugehörigkeit zur „kleinen Herde“ der Zukunft ist nicht ein besonderer Anruf zu einer Verwirklichung des Evangeliums, die sich selbst als eine unter mehreren möglichen Verwirklichungsformen verstünde. Die Gemeindekirche wird als die Kirche der Zukunft dargestellt, zu der es keine Alternative gibt. Die doppelte Exklusivität (progressistische Auswahl und Interpretation der Forderungen des Evangeliums, Modell ohne Alternative) konstituiert soziologisch gesehen nahezu zwingende Voraussetzungen für ein sektenhaftes Selbstverständnis.

Zu 4: In der weiteren Diskussion sollten die *theologischen und praktisch-pastoralen Zusammenhänge* in der Begründung und in den möglichen Auswirkungen des Konzeptes der Gemeindekirche beachtet werden. Dafür nur einige Stichworte: Es müßten einmal die christologischen, sakramententheologischen und ekklesiologischen Elemente der theologischen Begründung analysiert werden. Ebenso müßte geprüft werden, ob nicht in der pastoralen Praxis überall dort, wo der Entscheidungscharakter des Glaubens oder das *opus operantis* im Vollzug der Sakramente oder der katechetische Auftrag der Gemeinden mit Recht besonders herausgestellt werden, sehr bewußt auch Akzente gesetzt werden müßten, die einem Gefälle in die Richtung einer sektenhaften Gemeindekirche entgegenwirken und die Ausrichtung des kirchlichen Heilsdienstes auf alle unterstreichen.

## Klaus Hemmerle

### Forderung und Spielraum des Evangeliums – gleichermaßen maximal

Zu 1: So hilfreich für die Fixierung des Problems das Begriffspaar Volkskirche und



Gemeindekirche ist, so schief scheint mir die durch dieses Begriffspaar vorgestellte Alternative. Zur Kirche gehört immer, daß sie sich auf die Glaubensentscheidung des einzelnen gründet, zur Kirche gehört aber auch, daß sie das Heilsangebot an alle auszurichten hat, und daß sie durch ihre Geschichtlichkeit auch mit geschichtlicher Tradition verknüpft.

Wahr ist freilich, daß die Selbstverständlichkeit eines traditionellen Zugehörens zur Kirche durch Hineingeborensein in den Kontext unserer modernen Gesellschaft abnimmt und mehr und mehr Fragen aufwirft. Wahr ist, daß die unselbstverständliche Entscheidung des einzelnen eine größere Rolle als in früheren Epochen spielt und dadurch auch die Intensität der Gemeinschaft in der Kirche zunimmt. Wahr ist, daß Kirche von Anfang an Gemeinde ist – aber nicht wahr ist, daß Kirche *nur* Gemeinde ist. Eine Kirche, die sich aufs Gemeindegewesensein reduzierte, unterböte die Inkarnation, das Daseinwollen des Evangeliums unter den Menschen in allen Dimensionen, in denen sie miteinander sind. Eine bloße Gemeindekirche unterböte nicht nur die Kirche, sondern die Gemeinde selbst, die nur als Gemeinde aus „Juden und Griechen“, aus solchen, die sich nicht selber gewählt haben, Gemeinde ist. Die Weise, wie sich – um es einmal so zu sagen – Volksskirchliches und Gemeindegkirchliches durchdringen, wird sich geschichtlich ändern, aber beide Elemente werden ihr Recht und ihre Bedeutung in der Gemeinde als ganzer und in der Kirche als ganzer behalten und durchsetzen müssen.

Zu 2: Ich widersetze mich ein bißchen der Tendenz, die christlichen und entsprechend die kirchlichen Forderungen quantitativ einzustufen: Maximal- oder Minimalforderungen. Das Evangelium selber scheint mir *eine andere Dynamik* zu haben als jene, die sich durch eine solche quantitative Skala einfangen läßt. Um ihr dennoch ihr relatives Recht einzuräumen: Die Forderung *und* das Erbarmen, die Eindeutigkeit *und* der Spielraum sind im Evangelium gleichermaßen maximal. Das heißt konkret: Wenn Gott sich mit dem Menschen in Jesus Christus total identifiziert hat, läßt diese seine Identifikation ihrerseits keine bloße Teilidentifika-

tion zu. Die *Forderung* auch der Kirche wird darum immer eine Zumutung sein müssen; provokatorisch ist aber auch die Bereitschaft Jesu, den glimmenden Docht nicht zu löschen. Wir werden daher um jene Haltung nicht herumkommen, die nur jenseits dieser Dynamik als zwiespältig erscheint: Menschen von der Kirche „überfordert“ sein zu lassen und Menschen, die dieser Überforderung je nur partiell gerecht werden, doch nicht aus der Kirche hinauszukatapultieren. Übrigens: auch menschlich betrachtet fällt es auf die Dauer schwerer, sich mit dem zu identifizieren, was nur von den Maßen der Zumutbarkeit und Verträglichkeit her bestimmt ist, als mit dem, was einen über die eigene Gewohnheit hinausruft. Also: Identität und Offenheit der Gemeinde, Klarheit und Weite, Forderung und Spielraum dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern müssen in ihrem Zusammenhang glaubhaft gemacht werden.

Zu 3: Die Reduktion auf die Gemeindekirche brächte in der Tat die *Gefahr einer Elitekirche* mit sich. Das Ja zu den volksskirchlichen Zügen auch im Kirchenbild der Zukunft erfordert indessen zugleich die Offenheit für geistliche Aufbrüche und Bewegungen, die zeichenhaft verdeutlichen, worum es im Evangelium geht, ohne daß das eigene „Charisma“ zur Verengung auf sich selber, zur Geschlossenheit in sich selber verleiten darf.

Zu 4: Zu nennen wären viele Fragen, vielleicht vor allem: Wie können die innere Intensität und Lebendigkeit der Gemeinde und die Offenheit für Kirche im ganzen, wie können die christliche Unterscheidung der Gemeinde und ihre Kommunikation mit der Gesellschaft im ganzen, wie können die Treue zum Urtext des Evangeliums und die Notwendigkeit der je neuen Übersetzung, wie können die Allgemeinheit von Gemeinde und die Offenheit für die freien Initiativen und Aufbrüche in ihr und über sie hinaus, wie können die Einungsaufgabe des Amtes und die Mitwirkung mit dem Amt einerseits und die vielen Gaben und Dienste, die vielen Kompetenzen und „Autoritäten“ in ihr zur Synthese gebracht werden?

In dieser Kürze alles ein bißchen formelhaft, aber nur zum Schein irenisch.